

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Ausgewählte Werke

Goethe ; Theil 2

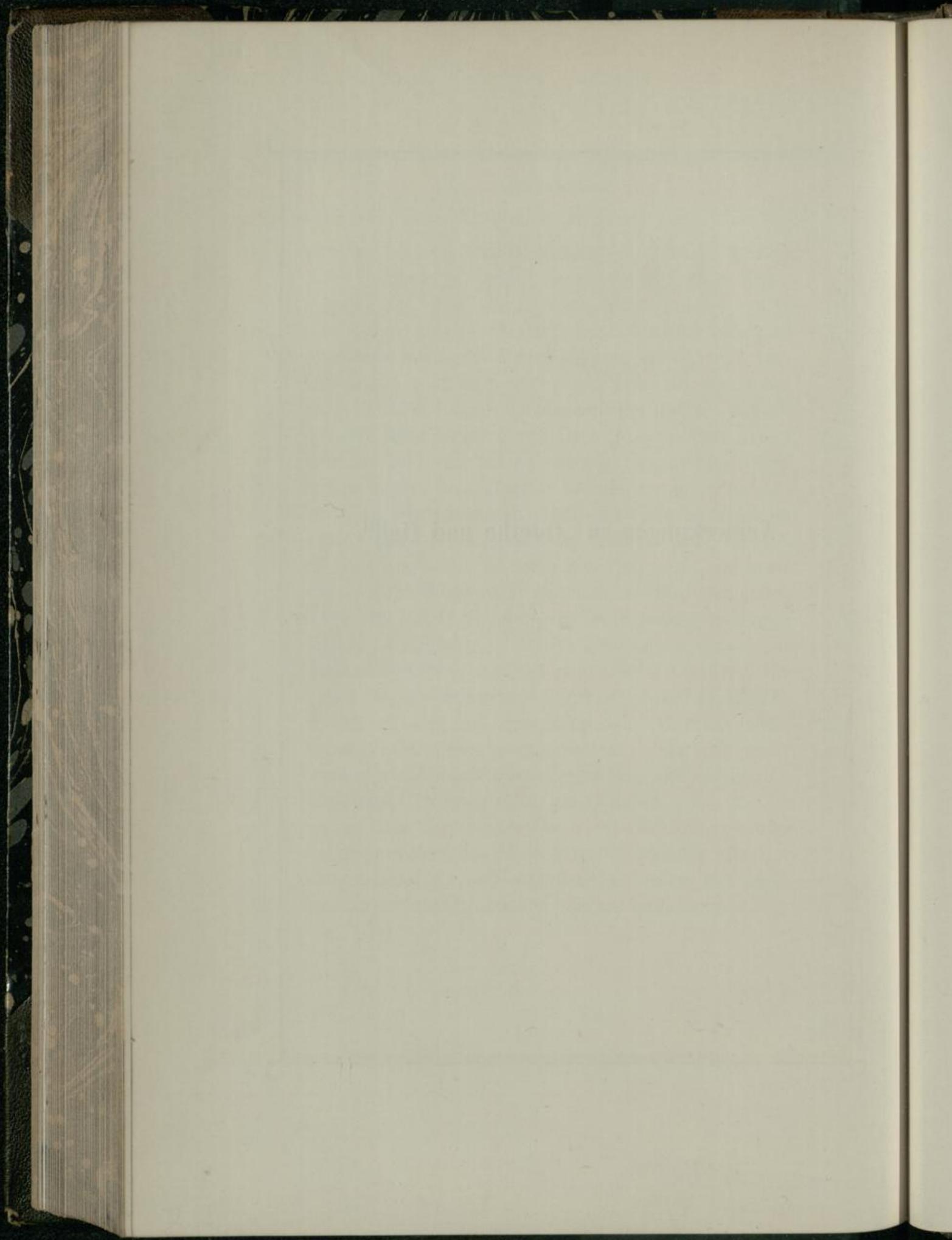
Möbius, Paul J.

Leipzig, 1903

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8477

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.



Die ersten Schriften über Gall.

Anmerkungen.

¹⁾ „Man erregte seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums auf die Gehirn- und Schädellehre des Herrn Doctors Gall in Wien durch mehrere bereits im Druck erschienene Schriften. Der Herr Doctor selbst hat bisher nur in einem weit früher herausgegebenen Werke,^{*)} bey dessen Ausarbeitung die jetzt von ihm aufgefassten und ins Detail erweiterten Ansichten ihm selbst sich nur noch in dunkelnder Ferne zeigten, einige Grundzüge seiner Theorie des Schädels im Zusammenhange mit mehreren andern physiologischen Ideen entwickelt, und in einem an den Freyherrn von Retzer überschriebenen, Briefe historische Nachricht von seinen Entdeckungen im Allgemeinen gegeben, ausserdem aber sich nur mündlich einem bald grössern, bald kleinern Publicum, in Vorlesungen mitgetheilt. Allein mehrere junge Aerzte, welche während ihres Aufenthaltes in Wien die Gall'schen Vorlesungen besuchten, haben bereits nähere Notiz von denselben in das Publicum gebracht, indem sie in Druckschriften einige Reflexionspuncte der neuen Theorie, oder in academischen Streitsätzen Aphorismen über dieselbe aufstellten, oder die Redacteurs periodischer Blätter mit einigen Daten zu Aufsätzen über dieselbe versahen.

Es ist nicht leicht von einer neuen Entdeckung in der kurzen Zeit von drey Jahren so viel geschrieben, und ohne Zu-

^{*)} Gall's philosophisch-medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst im gesunden und kranken Zustande des Menschen. Wien. 1791.

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

thun des Entdeckers selbst im Publicum verhandelt worden, als von der Gall'schen Schädellehre. Alle periodische Blätter sind mit Novellen, Anzeigen, Bemerkungen, selbst Zergliederungen der von ihr aufgestellten Grundsätze angefüllt: nicht bloß in Deutschland hat sie diess allgemeine Interesse erregt; sondern selbst französische und englische Blätter suchen die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf Gall und seine Entdeckungen hinzuleiten. Wenn ich es für ein Verdienst achtete, meine Schrift in einem grossen Gefolge von Citationen auftreten zu lassen; so könnte ich mit den Titeln von Druckschriften, welche bisher über diese Schädellehre erschienen sind, einen ganzen Catalog anfüllen.“

Diese Worte bilden die Einleitung zu einem recht guten Büchlein, das folgenden Titel führt: „Critische Darstellung der Gallschen anatomisch-physiologischen Untersuchungen des Gehirn- und Schädelbaues; von W—r, Zürich 1802“.

²⁾ Frorieps Schrift (die übrigens ohne seinen Namen erschienen ist) ist verständig und gut geschrieben. Froriep hat 1799 Galls Vorträge in Wien angehört, und seine Darstellung ist offenbar nicht nur wohlwollend, sondern giebt auch Galls Aussagen treu wieder. Sie hat ein besonderes Interesse dadurch, dass sie uns einen Einblick in die werdende Phrenologie gewährt. Zwar numerirt schon Froriep 26 Organe, aber es ist doch vieles anders, als in Galls späterem Werke. Als No. 1 erscheint ein Organ der Lebenskraft, das im verlängerten Marke gesucht wird. Zwischen No. 2 (Geschlechtstrieb) und No. 6 (Kindesliebe) wird ein Organ der Empfindlichkeit (No. 3) gesucht. Ferner soll über dem Organ des Farbensinnes ein Organ der Freigebigkeit liegen (No. 21), an dessen Stelle bei Geizigen eine Vertiefung zu bemerken sei. Endlich wird vermuthungsweise unter No. 25 ein Organ der Wahrheitliebe angenommen, das über dem der Kindesliebe liege, an dessen Stelle bei Lügern eine Vertiefung sei. Auch in den Gedankengängen ist manches anders als bei Gall selbst, sodass man anzunehmen hat, Galls Denken habe sich nach 1800 noch beträchtlich vertieft.

Den Schluss der Schrift Frorieps machen zwei Gedichte, die sich auf Galls Lehre beziehen, das eine vom Fürsten Ligne und das andere, eine Erwiderung, von Kotzebue.

³⁾ „Die königl. Medailleurs, Herr Loos und Abramson in Berlin, haben auf den Herrn Dr. Gall, welcher sich jetzt daselbst

Rolletts Aufsatz.

aufhält, Medaillen geprägt. Die von Herrn Loos, zeigt auf der Vorderseite Galls Bildniss, mit der Umschrift: Im Forschen kühn, bescheiden im Behaupten; im Abschnitte: geboren 1758. Auf der Rückseite erscheint ein menschlicher Schädel mit einem Schleyer, der ihn aber nur zum Theil verbirgt, mit der Umschrift: Der Seele Werkstatt zu erspähn, fand er den Weg. Der Schädel ruht auf einem Quadratsteine, auf dessen Vorderseite Aeskulaps Schlangenstab und eine Fackel kreuzweis liegen. Im Abschnitte steht: lehrte zu Berlin 1805. (Diese Medaille kostet in feinem Silber 2 Thaler, im Ducatengolde 34 Thaler.)

Die zweyte von Herrn Abramson, welche auf Veranstaltung eines ansehnlichen Theils seiner Zuhörer geprägt wurde, hat auf der Vorderseite sein Bildniss mit der Umschrift: Josepho Gall, organorum in cerebro scrutatori, und der Inschrift: Auditores Berolinenses MDCCCXV. Die Rückseite stellt einen Schädel vor, mit den von Gall angegebenen Sitzen der Gemüthsorgane, auf einem Postamente über einem Aeskulapstab, aus dem ein Lorbeerzweig grünt, auf den von der linken Seite her einige Strahlen der aufgehenden Sonne fallen. Die Umschrift aus Claudian ist: Distribuit partes animae sedesque. — Der Geburtsort Galls ist Tiefenbrunn, ein ritterschaftlicher Ort bey Pforzheim.“ (Intelligenzblatt der J. A. L. Z. No. 61, p. 522 vom 5. Juni 1805.)

*) Diese Briefstellen sind entnommen aus:

Rollett, Prof. Alexander in Graz, Aus dem Zeitalter der Phrenologie mit besonderer Beziehung auf Goethes Verkehr mit dem Phrenologen Gall. (Deutsche Revue. VII. Jahrg. 2. Band. p. 360, April—Juni 1882.)

J. Andreas Streicher, der Freund Schillers, heirathete in Augsburg die Tochter des berühmten Orgelbauers und Clavierbauers J. A. Stein. Seit 1795 führte er in Wien die Pianofortefabrik seines Schwiegervaters weiter. Er schloss da Freundschaft mit Gall, der sein Hausarzt war. Als Gall fortging, nahm er sich seiner Angelegenheiten an. Gall schrieb ihm 1805—1827. Alexander Rolletts Grossvater hat die Briefe gesammelt, und so sind sie an Alexander Rollett gekommen. Einige sind an Henriette Streicher gerichtet. Diese übersetzte Galls Werk ins Deutsche und gab ihre Uebersetzung ihrem Arzte Rollett. Rollett, der Enkel, hat einen ansehnlichen Quartband Gallscher Abhandlungen,

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

geschrieben von Nannette Streicher und gewidmet dem Dr. Anton Rollett.

Leider ist man auf die in Rolletts Aufsätze mitgetheilten Briefstellen angewiesen. Ich schrieb an Rollett und bat ihn, die Briefe Galls einsehen zu dürfen. Rollett antwortete: ich habe „das Uebrige späterer Bearbeitung vorbehalten, wozu ich leider wegen Ueberhäufung mit Berufsgeschäften bis jetzt nicht gekommen bin.“ Er müsse auch jetzt noch sich die Entscheidung vorbehalten, was von dem Briefwechsel zu veröffentlichen sei, und könne daher meiner Bitte nicht entsprechen.

Abgesehen von den Briefstellen habe ich Rolletts Aufsatz nicht viel entnehmen können, denn Rollett ist gegen Gall durchaus feindselig gesinnt, und Rollets Unterlagen sind unvollständig gewesen.

⁵⁾ Ueber das zurückgewiesene Stück wird in der J. A. L. Z. vom 19. 9. 1805 (No. 224, p. 559) berichtet: „Schöne Künste. Berlin und Leipzig: Die Schädellehre, Lustspiel in 1 Act. Von C. St. 1805. 64 S. 8°. (7 gr.) Der Chirurg in einer kleinen Stadt, der etwas von Galls Schädellehre vernommen hat, verweigert einem Justiz-Commissar seine Tochter, weil er beym Rasiren einen zu glatten Schädel an ihm bemerkt, und will, wider den Willen seiner Tochter, seinen Gesellen zum Schwiegersohn haben, weil dieser einen Schädel voller Buckeln besitzt. Den in dieser Zeit begangenen Diebstahl giebt er einem bey sich wohnenden Juden Schuld, hinter dessen Ohren er eine erschreckliche Erhöhung gefunden hat. Der Justiz-Commissar entdeckt aber den Dieb in dem von dem Chirurg so gepriesenen Gesellen, und wie dann nun sein Herr ihn fragt, wie es möglich sey, bey solch einem Schädel zu stehlen, so ergiebt sich, dass alle diese Erhöhungen nichts sind als Knorpel, Ueberbleibsel von Schlägen, die er in seiner Jugend, als ein sehr gottloser Bube, von seinem Stiefvater erhalten. Der Erfolg lässt sich errathen. — Der Plan des Stücks ist gut angelegt und durchgeführt, und der Dialog mit Leichtigkeit gehalten.“

v. Biedermann (Goethes Briefe an Eichstädt. Berlin 1872) meint, vielleicht sei das Lustspiel „Die Schädellehre“ dasselbe wie das von Goethe im J. 1803 erwähnte „Der Schädelkenner“. Das ist jedoch sehr unwahrscheinlich, denn wie sollte das 1802 wahrscheinlich von Willemer selbst geschriebene Stück erst 1805

Reils Recension.

mit der Autorbezeichnung „C. St.“ erscheinen? Auch ist kaum anzunehmen, dass Goethe den Titel falsch angegeben habe, da ihm doch, als er den Brief an Willemer schrieb, dessen Stück vor Augen war. Man müsste also annehmen, dass Willemer seinem Stücke 1805 einen neuen Titel gegeben habe. Wahrscheinlich ist Willemers Arbeit nie erschienen.

⁹⁾ Num. 71/72. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, den 25/26. März 1806, p. 561 ff.

Medicin. Neueste Schriften über Galls Schädellehre. (Vergl. J. A. L. Z. 1805 No. 7—9.)

1. Berlin, b. Unger: Dr. Galls Vorlesungen über die Verrichtungen des Gehirns und die Möglichkeit, die Anlagen mehrerer Geistes- und Gemüthseigenschaften aus dem Baue des Schädels der Menschen und Thiere zu erkennen. Herausgegeben von H. G. C. v. Selpert. 1805. 124 S. 8. (12 gr.)
2. Magdeburg, b. Keil: Ausführliche Darstellung des Gallischen Systems der Schädellehre. Nach den neuesten Vorlesungen des Hn. D. Gall bearbeitet. 1805. 112 S. 8. (12 gr.)
3. Berlin, b. Schöne: Ideen zu einer künftigen Beurtheilung der Gallischen Untersuchungen über die Verrichtungen des Gehirns — mit besonderer Rücksicht auf die Bergkschen Bemerkungen und Zweifel über diese Theorie, von F. F. Flemming, prakt. Augenarzte in Berlin. 1805. 74 S. 8. (8 gr.)
4. Erfurt, b. Hennings: Dr. Joseph Galls System des Gehirn- und Schädelbaues nach den bis jetzt über seine Theorie erschienenen Schriften. Als Leitfaden bey akadem. Vorlesungen dargestellt von J. Th. Ferd. Kajetan Arnold, D. d. W. W. u. Rechtswiss. Mit einem erläut. Kupfer. 1805. 304 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)
5. Dresden, b. Arnold: Dr. F. J. Galls Lehre über die Verrichtungen des Gehirns nach dessen zu Dresden gehaltenen Vorlesungen — von einem unbefangenen Zuhörer. Mit 1 Kupf. 1805. XVI u. 152 S. 8. (16 gr.)
6. Das.: Desselben Buchs zweyte verm. und verbess. Auflage. Von Karl Aug. Blöde, kurf. sächs. Finanz-Sekretär. 1806. XX u. 187 S. mit 1 Kpft. (18 gr.)

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

7. Berlin, b. Schöne: Beleuchtung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre durch Vernunft und Erfahrung geleitet, von einem von aller Parteylichkeit freyen Beobachter, für Ärzte und Nichtärzte. Mit 1 Kupfer. 1805. VIII u. 288 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
8. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: Die Gallsche Hirn-, Schedel- und Organenlehre, vom Gesichtspunkte der Erfahrung aus beurtheilt und widerlegt von J. F. Ackermann, kurf. bad. geh. Hofrath, d. Anat. u. Physiol. Prof. zu Heidelberg. 1806. 13 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Es wäre eine arge Satire auf Deutschland, wenn der Beyfall, den Galls System hier gefunden hat, nicht von solchen Leuten gezollt worden wäre, deren Lob und Tadel in diesem Punkt durchaus gleich viel gilt. Ob ein reisender Schauspiel-dichter, ob ein pedantischer Ausrufer im Freymüthigen, ein Pagen-Studien-Direktor, ein Finanz-Sekretär, ein Doktor der Rechte, ob alle unsere eleganten Herren und Damen ein anatomisch-physiologisches System für wahr oder falsch halten, macht nichts aus; eben so wenig ist auf die Stimme der mehresten praktischen Ärzte zu achten, welche gewöhnlich die Anatomie nicht genau studirt haben, und von denen das genaueste Studium aller Theile dieser Disciplin auch nicht zu fodern ist. Ein solches Studium, als die Beurtheilung jenes Systems voraussetzt, darf man nur von dem Lehrer der Anatomie und Physiologie erwarten, der mit Eifer seinem Fach obliegt; nur von ihm kann die Gallsche Hypothese in ihrem ganzen Umfange gewürdigt werden. Bisher haben erst wenige Anatomen ein Urtheil gegeben: die Vf. von No. 7 und 8, Rudolphi in seinen Reisebemerkungen, und J. G. Walter in seinem Etwas über Galls Schädellehre; alle diese Schriftsteller haben bestimmt dagegen gesprochen. Man hat Waltern die Heftigkeit vorgeworfen, womit er sich gegen Gall erklärt hat; man hat daraus den sonderbaren Schluss gezogen, dass er Unrecht habe; allein man bedachte nicht, dass W. nie sonderlich an Urbanität gewöhnt war, und dass es einem im anatomischen Studium ergrauten Mann kränkend seyn musste, in seiner Gegenwart eine Theorie mit Lob überhäuft zu sehen, deren Falschheit ihm einleuchtete. Wenn je Indignation zu verzeihen ist, so ist es hier, und es wird schwerlich jemand auf-

Reils Recension.

treten, der das Gegentheil von Walters mehresten Behauptungen zeigen könnte.

Das Umfassendste und Treffendste über Galls Hypothese hat Ackermann in der Schrift No. 8 geliefert, die Rec. daher als Leitfaden bey seiner Beurtheilung benutzt. Im I Abschnitt widerlegt der Vf. Galls irrige Vorstellungen vom Hirnbau, die ältere Schriften ähnlichen Inhalts noch nicht kannten, da Gall erst in neueren Zeiten auf diese Hypothese gekommen ist. Reil und Loder haben zwar erklärt, dass sie Galls Entdeckungen in der Anatomie des Gehirns bewundern; allein man wird irre, wie diess möglich war, wenn Loder zugleich sagt (in Bischofs Vorrede zu seiner Schrift über Gall, und in der Schrift No. 6 S. 173), dass er sich schäme und ärgere, seit fast dreyszig Jahren, hunderte von Gehirnen wie einen Käse (!) zerschnitten zu haben. Wie kam ein Anatom zu einem solchen Bekenntnisse, der Vicq d'Azyr's zwey und zwanzigste Tafel in seinen Tabellen hat nachstechen lassen? Denn jene enthält, wie Ackermann richtig bemerkt, durchaus alles, was von Galls angeblichen Entdeckungen über den Hirnbau wahr ist. Rec. geht aber noch weiter, und bittet die Herren, welche hier so viel Neues sehen, Thom. Willis cerebri anatome Cap. 13—15, und dessen Buch de anima brutorum Cap. 4 mit den dahin gehörigen Zeichnungen, nachzusehen; sie werden finden, dass alles, was Gall über den Zusammenhang der Hirntheile angegeben hat, dort sehr umständlich aus einander gesetzt worden, und dass Willis sogar die Methode, diese Theile zu präpariren, angezeigt hat. Sollte Loder nie den trefflichen Willis gelesen haben? Von einem Professor der Anatomie liesse es sich doch wohl erwarten!

Mit Recht verwirft Ackermann Galls Ansicht, als ob das Gehirn aus einer zusammengefalteten Haut bestände, die bey dem Wasserkopf entfaltet würde. Man kann die Präparation, wobey man das Gehirn, nach hinweggenommener Gefässhaut, aus einander zerrt, sehr leicht nachahmen; allein es ist nichts als ein Kunststückchen zur Spielerey, und Rec. begreift nicht, wie ein Anatom hierauf einigen Werth setzen kann. Eben so falsch ist Galls Idee von der Rindensubstanz. In ihr endet sich keineswegs das Nervenmark, sondern hier nimmt es seinen Ursprung; sie besteht fast ganz aus Gefässen, wie die Ausspritzungen gezeigt haben. Gall nennt sie eine sulzige, eine drüsenartige Sub-

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

stanz, hält sie für ein Ganglion des Nervenmarks (Nervenfibern nach ihm), und beweiset durch alles diess eben so sehr seine Unkunde, als seine Dreistigkeit, die lächerlichsten Dinge Anatomen über solche Gegenstände vorzutragen, in denen er billig selbst erst Unterricht nehmen sollte. Eben so wenig gilt, was Gall von anderen Theilen des Gehirns behauptet, wenn er sie Ganglien nennt, da sie durchaus nichts von deren Struktur haben, oder wenn er grosse Gehirntheile Nerven nennt. Diess ist nicht bloss gegen den Sprachgebrauch, sondern verwirrt alle Begriffe; und beynahe möchte man glauben, dass diess Galls Absicht gewesen. Denn die vom Gehirn und Rückenmark abtretenden Körper, welche wir Nerven nennen, sind durch ihre fadige Beschaffenheit und die die Fäden umwickelnde Gefässhaut, sowie durch ihre allgemeine Hülle, so deutlich von allen übrigen Theilen der Körper unterschieden, dass jeder Anfänger sie erkennen muss. Ackermann wundert sich, dass Gall die Riech- und Sehnerven als vom Rückenmark austretend betrachtet; allein er folgte nur Willis (*cerebri anatome* Cap. 13), der deutlich sagt: *nervi optici et olfactorii longo ductu et ambagibus cerebri superficiem perreptant, ut infra hanc partem medullae oblongatae inserantur.* Zurücktretende Nerven hatte Willis auch schon, und Galls ganze Theorie, so falsch sie ist, konnte ihm keine Mühe machen, da er alles bey jenem vorfand. Sehr gut urtheilt Ackermann von der irrigen Vorstellung, als ob von den doppelten Organen eines zur Reserve da wäre; was Gall sogar von den Augen zu behaupten wagt. Das gewählte Beyspiel, dass man, wenn man einen Gegenstand mit beiden Augen betrachtet, und vor das eine Auge ein rothes, vor das andere ein blaues Glas hält, den Gegenstand weder roth noch blau, sondern grün erblickt, weil beide Farben darin zusammenschmelzen, zeigt den Ungrund davon deutlich genug. Die Commissuren der Hirntheile waren längst bekannt. Dass die Fasern der Pyramidalkörper sich im Hirnknoten kreuzen, hat Rec. nie gesehen, und begreift auch nicht, wie die übrigens deutlichen und längst bekannten Querstreifen im Hirnknoten als zurückgehende Nerven angesehen werden können. Das Gehirn endlich als einen Fortsatz des Rückenmarks, oder als einen von ihm gebildeten Theil betrachten zu wollen, heisst, eine alte aus guten Gründen lange verworfene Meinung aus blosser Liebe zu Paradoxien auffrischen.

Reils Recension.

Das Rückenmark ist ja nicht früher da, und beim Foetus hat schon offenbar das Gehirn gegen dasselbe ein Übergewicht. Weiter braucht man nichts anzuführen, obgleich Ackermann noch andere gute Gründe angiebt, von der Funktion der Rückenmarksnerven u. s. w.

Ganz unstreitig ist also der Satz, dass alles Wahre, das Gall vom Gehirn behauptet, den Anatomen bekannt war, und alles ihm Eigene, von den Ganglien und Nerven im Gehirn, von der allgemeinen Durchkreuzung, von der Entfaltung u. s. w. durchaus falsch erfunden wird. Was Loder darin Bewundernswürdiges gefunden hat, weiss Rec. nicht; er bittet aber den trefflichen Sömmering, der bisher noch schwieg, seine Stimme zu geben: seine Kompetenz wird keiner verkennen. (Im Vorbeygehen bemerkt Rec., dass Ackermann glaubt, alle Fötus, die ohne Gehirn geboren werden, hätten vorher dasselbe gehabt; allein wenn man die Fälle vergleicht, so ist doch mancher Unterschied da, und hin und wieder scheinen die Schädelknochen durch eine ursprüngliche Monstrosität so gebildet zu seyn; die Zerstörung müsste dann zugleich beym Ausfliessen des Wassers aus dem Kopf so gross gewesen seyn, dass schwerlich dabey der Fötus hätte am Leben bleiben können. Vergl. Prochaska Annotatt. Acad. Fasc. 3 S. 185 sq. Man hat ja auch selbst Missgeburten ohne Kopf.)

Im II Abschnitt spricht Ackermann vom Schädelbau. Hier ist auch besonders der Vf. von No. 7 zu nennen, der aus eigenen Untersuchungen viele gute Beobachtungen darüber beybringt, sowie die Darstellung der Gallschen Meinungen über diesen Punkt in No. 5 und 6 deutlich, doch freylich ohne eigene Ansichten ist. Der Hauptpunkt ist immer dem Kranioskopen die Frage, ob die beiden Tafeln der Schädelknochen, wie Gall will, so parallel laufen, dass eine äussere Vertiefung eine innere Erhabenheit, und umgekehrt, bezeichnet. Dieser Parallelismus ist aber nur höchst eingeschränkt anzunehmen, worin Rec. mit den Vfn. von No. 7 und 8 einer Meinung seyn muss. Indem sich die Muskeln, welche am Schädel sitzen oder ihren Ursprung nehmen, entwickeln, muss an allen diesen Stellen die Beschaffenheit der äusseren Tafel verändert werden, und man findet dann keineswegs die innere mit ihr parallel. Dasselbe gilt von allen Stellen, wo Luft in die Zellen der Schädelknochen gedrungen

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

ist. Bey sehr vielen Schädeln treten individuelle Verschiedenheiten ein und man trifft die grössten Abweichungen der Tafeln an einzelnen Stellen der Schädelknochen, und in der Form des Schädels, wie jeder Anatom wissen muss. Viele Veränderungen sind krankhaft, z. B. bey der Rhachitis, bey der Lustseuche; und auch diese Beyspiele können Keinem unbekannt seyn, da sie so äusserst häufig vorkommen. Bey den Thierschädeln ist der gerühmte Parallelismus noch viel weniger anzunehmen; und häufig ist nicht Eine Stelle äusserlich am Schädel, besonders vorne und oben, von der man auf die innere Tafel schliessen kann. Es ist daher äusserst auffallend, wie Gall den ganzen Schädel als vom Gehirn gebildet, annehmen kann, und noch mehr, dass er das Gehirn bis in das späteste Alter die Gestalt der Schädelknochen bestimmen lässt. Es zeigt offenbar, dass er entweder die Osteogenie wenig studirt hat, oder sein besseres Wissen, der Hypothese zu gefallen, gefangen nimmt. Die Knochen machen ein eigenes System aus, das sich, eigenen Gesetzen gemäss, allmählich formt und umbildet; und es ist die grösste Einseitigkeit, wenn Gall alle anderen Knochen übersieht, die sich mit dem Schädel gleichzeitig verändern. Hätte er nur diesen einen Punkt ins Auge gefasst, so würde er unmöglich die Veränderungen des Schädels vom Gehirn abgeleitet haben, oder er würde gezwungen worden seyn, die Bildung der Skelete vom Gehirn abzuleiten. — Wenn Gall einen Fall gesehen hat, wo die Schädelknochen einer alten Person dicker wie gewöhnlich waren, so ist dieser einzig, wofern nicht vom Umfang der Stirnhöhlen die Rede ist; denn noch sah Rec. beständig, wie Sömmering und alle übrigen Anatomen, dass die Schädelknochen im Alter dünner wurden; und auf dieselbe Art nehmen alle übrigen Knochen ab. Eben so wenig werden die Schädel wahnsinniger Personen beständig dicker gefunden; häufig sind sie ganz wie gewöhnlich, häufig sogar dünner. Auch diese Fälle sind allen Zergliederern bekannt. Von acht Selbstmördern hat Ackermann die Schädel untersucht, und bey keinem Galls Behauptung, dass sie dicker seyen, bestätigt gefunden. Offenbar liegt der Hauptfehler darin, dass Gall, wenn ihm widernatürlich dicke und feste Schädel vorkamen, von diesen wenigen Beyspielen allgemeine Schlüsse abzog. Allein hätte er auch noch so viele Beyspiele, so beweisen sie doch alle nichts, weil er die Untersuchung des übrigen Skelets dabey ver-

Reils Recension.

nachlässigte, dessen Vergleichung ihm über alle, oder doch die mehresten Fälle, ganz andere Aufschlüsse gegeben haben würde. Rec. kennt keine einzige Veränderung in der Substanz der Schädelknochen, die er nicht auch bey den übrigen Knochen angetroffen hätte; er muss es daher für Thorheit halten, wenn man dabey an das Gehirn denken will.

Das Resultat ist wieder: Gall kennt den Schädelbau so wenig als den Gehirnbau, und er hat darüber nicht einen einzigen richtigen neuen Satz vorgetragen, wofern man ihm nicht, wie der höfliche Vf. von No. 2 das Compliment machen will, dass man sonst geglaubt habe, der Schädel sey aus Einem Knochen gebildet, und es auch wohl noch glaube, bis Gall zuerst entdeckt, dass er aus acht Stücken bestände!! Aber auch diess ist nicht einmal ganz richtig, da bekanntlich das Keilbein und Hinterhauptbein bey Erwachsenen nur Einen Knochen ausmachen.

Die Organenlehre endlich, welche Ackermann im III Abschnitt widerlegt, ist eine Sammlung der absurdesten Behauptungen, wie gleich bewiesen werden soll. Mit ihr beschäftigen sich die ersten vier Schriften fast ausschliesslich; allein aus allen ist wenig Trost zu schöpfen. Der Vf. von No. 4 besonders hätte sich doch billig einige Kenntnisse von dem Gegenstande verschaffen sollen, über den er ein Handbuch zu Vorlesungen schreiben wollte, statt dass er jetzt die grössten Schnitzer macht. Der Vf. von No. 5 und 6 stellt Galls Ansichten, doch ohne Prüfung, deutlich dar. In der Schrift No. 7 sind eine Menge äusserst schätzbare Beobachtungen, und sie zeugt von den Kenntnissen ihres Vfs., der sich billig nennen sollte, da er so viele specielle Erfahrungen angiebt. Die Form seiner Schrift aber ist etwas abschreckend, da der Vf. aus Frorieps Darstellung der Theorie der Physiognomik von Gall, Satz für Satz wörtlich aushebt und widerlegt. Dadurch musste eine ermüdende Weitschweifigkeit entstehen.

Gall ist weder durch seine Gehirn- noch durch seine Schädellehre auf seine Hypothese von den sogenannten Organen des Gehirns gekommen, sondern durch die schlechteste und gemeinste Empirie. Jene beiden können verworfen werden, ohne dass diese dadurch widerlegt ist. Sie dienen indess, das Kind aufzuputzen, und konnten denjenigen anlocken und beschäftigen, der das

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

Thörichte der Organenlehre einsah; sowie die Herren und Damen, denen jene zu ernsthaft waren, mit dieser spielen konnten. Auf sie wurden Medaillen geprägt, für jene ward er in gelehrte Gesellschaften aufgenommen, und beide brachten Geld.

Unter Organ versteht Gall bald dieses, bald jenes, wie man sieht, wenn man die verschiedenen Schriften über sein System vergleicht, die sämmtlich nach seinen Vorlesungen zusammengetragen sind. Allein eben dadurch, und durch den schwankenden Begriff, den er mit dem Wort Anlage verbindet, welches er beständig im Munde führt, hält er sich für jede Behauptung, die ihm in den Kopf oder in den Mund kommt, eine Menge Schlupfwinkel offen. Die Organe, welche er im Gehirn annimmt, sollen nur die Anlage zeigen; wenn sie stark entwickelt sind, eine grosse Anlage; im entgegengesetzten Fall das Gegentheil. Dadurch will er einmal die menschliche Freyheit retten, zweytens aber auch seine kranioskopischen Aussprüche, wenn sie falsch sind, beschönigen: beides aber wird ihm nie gelingen. Ist die Anlage nach ihm die materielle Bedingung, ohne welche keine Seelenäusserungen möglich sind: so ist sie entweder die einzige Bedingung, und dann ist mit ihr die Kraftäusserung zugleich gegeben; oder es giebt noch eine innere Bedingung (die Seele, das Seelenorgan), welche mit jener die Kraft erzeugt oder darstellt, und dann ist es offenbar, wie Ackermann bemerkt, dass diese Bedingungen in umgekehrtem Verhältniss wirksam seyn können, z. B. eine grosse ausgebildete Anlage mit einem geringen Einfluss des Seelenorgans, oder bey stärkerer Wirkung der Kraft eine geringere Ausbildung des Organs. Sind also ausgebildete Organe vorhanden, so muss von ihnen die Kraftäusserung grösstentheils abhängen, und wo die Kraftäusserung lange fehlt, müssen die Organe oder Anlagen nach und nach vermindert werden. Das sehen wir auch in unserem Körper, z. B. bey den Muskeln, bey dem Gesichtsorgan. Organe ohne alle Kraftäusserung kann man daher Galln nie zugestehen, und wenn er ein Mordorgan, einen Diebssinn annimmt, so müssen sie auch thätig seyn. Er nimmt ja auch selbst an, bey den Menschen, wie sie gewöhnlich vorkommen, sey kein Organ hervorstechend; alle Anlagen seyen in einem nicht sehr entwickelten Zustande. Das gilt also dann doch wohl so gut von einem Mordsinn, wie von den übrigen, und dann müssen entweder alle Organe thätig seyn, oder

Reils Recension.

keines? Und nun nehme man gar, das Mordorgan, der Diebsinn sey sehr stark entwickelt — dennoch sollten sie unthätig seyn können? Wodurch sind sie dann so entwickelt worden? Gall fühlt, dass dabey die menschliche Freyheit aufhört, und will jenes gern leugnen; auf der anderen Seite aber ist er selbst so inconsequent, dass er bey einem Knaben, in welchem er eine solche Anlage sehr stark entwickelt fand, die lebenswierige Einsperrung anrieth. Diess schauerhafte Urtheil eines Phantasten zeigt nur zu gut, wie viel Werth er auf die Anlagen legt. Auf der anderen Seite ist aber auch die leerste Ausflucht, dass, wenn ein Organ gar nicht entwickelt ist, seine Kraftäusserung dennoch sehr stark seyn könne. Bey leichtgläubigen Menschen kann diess die Blössen des wandernden Kranioskopen bedecken, weiter nichts. Denn wie käme ein Mensch zu einer hohen Fertigkeit, ohne alle, oder wenigstens merkliche Anlage, und was wäre im Stande die grosse Anlage unthätig zu machen? Wer annehmen kann, dass 1) gewöhnlich bey den Menschen keine hervorstechenden Organe vorkommen, dass 2) wo sie bemerkbar sind, dennoch dieselben ganz unthätig seyn können, und dass 3) wo keine sichtbar sind, dem ungeachtet die Kraftäusserung deselben sehr stark seyn könne; wer diess annehmen, und dabey auf das Aufsuchen solcher Organe am Schädel nur Eine Stunde Zeit verwenden kann: den können wir nicht anders als einen Thoren nennen, da er ja niemals die geringste Gewissheit erlangt, noch nach Gall erlangen kann. — Dass Gall einen gemeinschaftlichen Empfindungsplatz leugnet, ist sonderbar genug; denn am Ende muss doch Einheit hervorgehen, und sein zertheiltes Bewusstseyn ist höchst widersinnig. Alle seine zum Ekel wiederholten Gründe für die Annahme eigener Organe für jedes Geistesvermögen sind sehr seicht, und es ist unbegreiflich, wie sie Jemand für überzeugend halten kann. Es sind folgende: 1) Man ruhet aus, wenn man von einer Seelenverrichtung zu einer anderen übergeht; diess wäre nicht möglich, wenn immer die ganze Gehirnmasse thätig wäre. (Allerdings ist diess möglich, sobald die Kraftäusserung von einem höheren zu einem niederen Grade geht, oder sobald nur irgend einige Veränderung in der Wirkung des Gehirns Statt findet. Derselbe Fall ist bey unseren Muskeln, die zwar lange, allein nicht ganz auf dieselbe Art lange wirken können; endlich muss auch völlige Ruhe eintreten, diese wäre bey Gall

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

nie nöthig, wenn nur immer andere Organe wirkten.) 2) Die verschiedenen Seelenkräfte stehen bey den verschiedenen Individuen, sowohl Menschen als Thieren, in verschiedenem Verhältniss. (Das ist wahr; allein dazu bedarf es keiner verschiedenen Organe, sondern das Substrat der inneren Seelenthätigkeit, und die Erregungsgrade des Gehirns, sowie dessen Einwirkung auf die Hemisphäre und die Zurückwirkung auf die Organe der Bewegung können verschieden seyn.) 3) Die Geistesvermögen sind in den verschiedenen Klassen der Thiere in ungleichen Verhältnissen; Gehirn haben sie alle. (Allein ihre Sinnesorgane bedürfen nur ungleicher Empfänglichkeit für äussere Eindrücke, das Gehirn selbst kann verschieden seyn an Gehalt, Erregung u. s. w.) 4) Die Geistesverrichtungen und Kräfte entwickeln sich nicht in gleichem Grade und zu gleicher Zeit. (Diess ist aber leicht daraus zu erklären, dass das Gehirn allmählich mehr ausgebildet, und daher für manche Verrichtungen geschickter wird, endlich nimmt seine Erregbarkeit ab u. s. w. Zugleich ist auf die Erziehung und Bildung zu sehen, auf die einmal gegebenen Eindrücke, wie darauf weiter gebaut wird. Wozu da eigene Organe?) 5) Sollen die partiellen Geisteskrankheiten, soll die partielle Integrität etwas für die Organe beweisen. Allein auch dieser Grund ist unstatthaft. Dass einzelne Ideen lebhafter werden, andere schwinden, kann daraus erklärt werden, dass die Thätigkeit des Gehirns für eine Aeusserungsart desselben erhöht oder vermindert seyn kann; Ackermann erklärt es durch die mechanische Anordnung der Ideen, die kein Arzt als das Substrat höherer Geistesfähigkeiten geleugnet hat.

Der Platz, welchen Gall seinen Organen anweist, ist höchst unglücklich ausgedacht, nämlich in der Rindensubstanz des Gehirns, in welcher das Nervenmark noch gar nicht ausgebildet ist, aus welcher es entspringt, wohin aber keineswegs Nerven gehen, wie Gall annimmt. Jene Gefässsubstanz schickte sich schlecht zum Sitz solcher edlen Organe, und was Ackermann von ihrer krankhaften Ausdehnung, wobey sich ihre Structur noch mehr bewährt, angiebt, ist gewiss keinem Zweifel unterworfen. Und nun betrachte man überdiess, wie sich hier Organ an Organ legt, und keines von dem anderen abgesondert ist, weder durch seine Beschaffenheit noch durch irgend eine Grenze. Nimmt man gar mit Gall an, das Hirn sey ein zusammengefaltetes Tuch,

Reils Recension.

so muss er sich mit dem Zirkel darauf die Grenzen für seine Organe abstecken, denn die Natur gab sie nicht; er selbst aber verwirrt auf die wunderlichste Art seine eigene Arbeit. Man höre! An einer und derselben Stelle hat er zwey Organe, das der Gutmütigkeit und das der Darstellungsgabe, die doch wohl selbst beide nichts mit einander gemein haben. Ist nämlich am oberen Theil des Stirnbeins nur die Mittellinie hervortretend, so bezeichnet diess die Entwicklung des Sinns der Gutmüthigkeit: ist der ganze Theil kugelig, so schliesst er auf Entwicklung der Darstellungsgabe. Auf ähnliche Art macht er es mit seinem sogenannten vergleichenden und speculativen Scharfsinn, welche zuweilen beide vom medicinischen Beobachtungsgeiste verdrängt werden. Die mehresten, welche gegen Gall geschrieben, haben diesen Punkt übersehen; Rec. hält ihn für die ärgste Blösse dieser Hirngespinnste. Die ganze Annahme dieser Hirnorgane erscheint auch so überflüssig wie möglich, wenn man die Structur des Gehirns betrachtet; man sieht, wie die Sinnesnerven zum Inneren des Gehirns dringen, und die Sinneshügel bilden, und diese hängen mit dem Mark der Hemisphären zusammen; die von da zum Rückenmark durch die Pyramidalhügel laufenden Markstreifen geben die entgegengesetzte Sphäre. So erhält das Gehirn die Eindrücke der Aussenwelt auf dem einen Wege, wirkt auf dem anderen auf sie zurück, und im mittleren Hirnmark selbst geschehen die Seelenverrichtungen. Der Mensch besitzt ausgebildete Sinnesorgane (bis auf das Geruchsorgan), grössere Sinneshügel (wie A. behauptet, welches aber gerade auf den bey dem Menschen so ausgebildeten Sinn des Tastens nicht anzuwenden ist), und eine grössere Markmasse an den Hemisphären des grossen und kleinen Gehirns. — Was Gall von den allgemeinen Vermögen sagt, die sich über alle Organe verbreiten sollen, ist sehr unrichtig, wenn er allen Gewissen zuschreibt, u. dergl. m.; besonders wenn er ein jedes gradweise sich erhöhen lässt, nun in jedem Urtheilskraft sucht u. s. w. Wie falsch diess sey, sieht man schon daraus, dass wir Dinge vergleichen und daraus ein Urtheil ziehen können, obgleich dieselben nach Gall verschiedenen Organen angehören. Diess müsste nie geschehen, wenn das Urtheil über jede Sache sich nur auf Ein Organ beschränkte.

Durch das, was Rec. ausgehoben hat, zeigt sich das Un-

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

gegründete der Gallschen Hypothese hinlänglich. Die einzelnen Organe selbst hier durchzugehen, würde zu weit führen; auch findet man eine Fülle treffender Bemerkungen dagegen bey den Vfn. von No. 7 und 8. Gall ist zur Annahme aller dieser Organe auf dieselbe Weise gekommen; er bemerkte an dem Schädel eines Menschen, der sich durch irgend etwas auszeichnete, eine Erhöhung; er schloss nun auf einen darunterliegenden stark entwickelten Hirntheil, durch welchen der Schädel an der Stelle gehoben sey, und glaubte in ihm das Organ jener Eigenschaft zu finden. Er versichert, dass er viele Menschen verglichen habe, und das wird gern zugegeben; er kann auch bey vielen Menschen von einer gewissen Eigenschaft jenen Bau bemerkt, und im negativen Fall jener Eigenschaft, statt einer Erhöhung eine Vertiefung bemerkt haben: berechtigt das aber je zu allgemeinen Schlüssen? Viele Menschen, die sich in einem und demselben Dinge stark auszeichnen, trägt die Erde nicht zugleich, wenigstens nicht in der Art, dass Ein Mann sie in Einer Stadt gehäuft fände. Die vergleichende Anatomie kann hier nichts sagen, wenn auch davon abgesehen wird, dass die Erhöhungen und Vertiefungen, die äusserlich an ihrem Schädel bemerkbar sind, mit der inneren Tafel fast nie parallel laufen. Denn die Eigenschaften der Thiere und Menschen sind selten zu vergleichen, und von Tugenden z. B. kann bey jenen nie die Rede seyn. Das Gehirn ausgezeichneter Menschen ist fast nie untersucht, und hat auch nichts gezeigt, worauf zu bauen wäre. Alles hängt also von der Schädelform ab; wie trüglich aber diese sey, weiss jeder Anatom. Zu jedem affirmativen Fall, den Gall angiebt, um seine Hypothese zu rechtfertigen, lassen sich andere anführen, die ihr im Wege stehen; er ist nicht im Stande, sie zu leugnen, sondern sucht sich nur durch die obengenannte Anlage, die entwickelt und nicht entwickelt seyn kann (wie es der Schädel erfordert), zu decken. — Nähme man aber wirklich mit Gall Hirnorgane an, so wäre es doch nicht möglich, die seinigen anzunehmen: denn es ist kein einziges darunter, gegen welches sich nicht die triftigsten Einwürfe darböten. Seine Anhänger (*servum imitatorum pecus*) sagen, wenn man etwas an seinen Organen auszusetzen hätte, müsse man mit der Natur hadern: allein die Herren sollten bedenken, dass es etwas anderes sey, etwas in der Natur finden, oder der Natur etwas aufbürden. Nur das letztere passt auf

Reil als Psychiater.

Gall. Manche seiner Organe stehen an solchen Stellen, wo das Gehirn gar nicht auf den Schädel wirken könnte, wenn es auch sonst diess thäte. Das gilt z. B. bestimmt von seinen Gedächtnissarten, wo man nur grösstentheils von der Ausdehnung der Stirnhöhlen reden kann; sein Wortsinn bezeichnet eine gewisse Bildung des Auges, (z. B. bey der Kurzsichtigkeit,) oder der Augenhöhle; sein Organ des Geschlechtstrieb's ist sehr unglücklich in das kleine Gehirn versetzt, da jener doch gar nicht vom Gehirn abhängt, wie jedem bekannt ist; fast alle Organe endlich sind unrichtig als selbstständig dargestellt, da man sie leicht von der verschiedenen Thätigkeit des allgemeinen Seelenorgans, oder von Entwicklungen der Sinnesorgane ableiten kann, wie Rec. ausführlich zu beweisen, für überflüssig hält. Galls einseitige Beobachtungen und kühne Behauptungen konnten täuschen, aber nur eine kurze Zeit. — *Commenta delet dies.* J. R.

?) Joh. Christ. Reil war am 28. 2. 1759 in Ostfriesland geboren. Er wurde 1787 ausserord. Professor der Medicin in Halle, ging 1810 nach Berlin, übernahm nach der Schlacht bei Leipzig die oberste Leitung der Kriegshospitäler und starb am 22. November 1813 am Typhus. Er hat sich durch anatomische Untersuchungen ausgezeichnet, hat eine Fieberlehre und Verschiedenes über Psychiatrie geschrieben (ausser den Rhapsodien veröffentlichte er eine Uebersetzung von Cox' psychiatr. Journal und er gab von 1803—1805 das Magazin für psychische Heilkunde heraus). Auch hat er das Soolbad in Halle angelegt.

Seine „Rhapsodien“ kann man nicht schlechtweg loben.

Lobenswerth ist, dass er auf Verbesserung der Tollhäuser dringt. Sein Hauptanliegen ist dabei, man soll die Heilanstalten von den Pflegeanstalten trennen, ein Vorschlag, der befolgt worden ist, sich später aber als unzweckmässig erwiesen hat. Was er über die Geisteskrankheiten und ihre Behandlung sagt, das ist nicht gerade viel werth. Von klinischen Studien ist wenig zu bemerken; Bücherkenntnisse und Naturphilosophie sind die Hauptsache. Seine psychische Heilmethode, der Kern des Buches, ist principiell verfehlt. Es handelt sich um die alten Kniffe, die Kranken zu zähmen oder einzuschüchtern, sie durch Spiegelstechereien zu täuschen, heftige Gemüthsbewegungen zu erregen. Die Voraussetzung der Behandlung ist natürlich, dass die Krank-

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

heit auch durch seelische Einwirkungen entstanden sei. Reil glaubt daran eben so wie seine Vorgänger, ist also auch ätiologisch durchaus Reactionär. In Wirklichkeit ist nur die hysterische Störung psychisch entstanden und psychisch heilbar. Reil weiss zwischen Hysterie und Geisteskrankheit anderer Art durchaus nicht zu unterscheiden, nimmt zu seinen Beispielen Hysterische und wendet die Folgerungen auf Melancholische, Paranoische u. s. w. an. Man sieht dabei übrigens, dass manche hysterische Zustände, die man erst neuerdings wieder entdeckt hat, schon damals ganz gut bekannt waren, besonders die Zustände doppelten Bewusstseins. Trotz aller guten Absicht ist die von Reil empfohlene Therapie gerade so roh wie die der Früheren. Er billigt alle die unsinnigen Procedures, die man ersonnen hatte: Stockschläge und Ochsenziemerprügel als Strafe, Peitschen mit Brennesseln, um das Gefühl anzuregen, plötzliches In-den-Fluss-stürzen, Untertauchen bis zur Bewusstlosigkeit, Emporziehen an Stricken u. s. w. u. s. w. Bei Einrichtung einer Irrenanstalt solle man nicht vergessen, was „zur psychischen Kur der Irrenden erfordert wird: Traufen, Sturzbäder, Douchen, Höhlen, Grotten, magische Tempel“; es müsse auch eine Vorrichtung da sein, „durch welche der Kranke scheinbaren Gefahren ausgesetzt und dadurch zur Selbsthilfe aufgemuntert wird“. — Liest man Reils Buch, so gewinnt Goethes Psychiatrie beträchtlich. Man sieht, wie die Aerzte noch in dem alten Wuste steckten, und erlangt erst ein Maass für Goethes maassvolle Haltung.

Auch das sieht man, dass ein Mann wie Reil besser gethan hätte, sich nicht an Gall zu reiben, der ihn thurmhoch überragte

⁸⁾ Joh. Gottlieb Walter (1. 7. 1734—3. 1. 1818), geboren zu Königsberg, wurde 1760 Prosector in Berlin, 1774 erster Professor der Anatomie. Sein Hauptverdienst war seine Sammlung anatomischer Präparate, die ihm der Staat für 100000 Thaler abkaufte. Er selbst machte Nerven-Präparate. Seine Schmähchrift gegen Gall habe ich mir trotz aller Mühe nicht verschaffen können. Jedoch sind manche Sätze daraus bei Gall citirt.

Jacob Fidelis Ackermann (23. 4. 1765—28. 10. 1875), geboren in Rüdesheim, war erst Professor der Botanik, dann Professor der Anatomie in Mainz, wurde 1804 nach Jena, 1805 nach Heidelberg berufen. Er hat allerhand geschrieben: über die Kreuzung

Ackermann und Kotzebue.

der Sehnerven, über Cretinismus, eine „Darstellung der Lebenskräfte“, und Anderes. Erst nahm er den „chemiatrischen Standpunkt“ ein, später wandte er sich der Naturphilosophie zu.

Gegen Gall ist Ackermanns Schrift mit folgendem Titel gerichtet: „Die Gallsche Hirn-, Schedel- und Organenlehre vom Gesichtspuncte der Erfahrung aus beurtheilt und widerlegt von Dr. J. F. Ackermann, Churfürstl. Badischen geheimen Hofrath, der Anatomie und Physiologie an der Univ. zu Heidelberg ord. öff. Lehrer. Heidelberg 1806.“ Sie ist ein ganz elendes Machwerk. Es genügt aus ihr folgende Stelle (p. 187) wiederzugeben:

„Herr Dr. Gall hätte wirklich an keinen unschicklicheren Ort diese seine Organe versetzen können, als in die Rindensubstanz des Gehirns, denn aus dem, was ich bereits oben (§ 12) gesagt habe, ist die Rindensubstanz nur der Mittelkörper, durch welchen das Gefässsystem in das Nervensystem übergeht. Es ist daher in der Rindensubstanz selbst das Nervenmark noch nicht ausgebildet, und eben darum zu den Geistesverrichtungen noch nicht fähig.“

Uebrigens haben die deutsche Wissenschaft und der römische Stuhl dieselbe Auffassung gehegt, denn Galls Schriften sind von beiden auf den Index prohibitorum librorum gesetzt worden.

Mit Betrübniß sieht man, welches erbärmliche Geschwätz damals deutsche Professoren den lichtvollen Darlegungen Galls entgegengesetzt haben.

*) Die Organe des Gehirns; Lustspiel in drey Aufzügen von Aug. von Kotzebue. Erschien 1806. XX. Band des Theater von A. v. K. Wien 1833.

Ein alter „Herr von Rückenmark“, der sein ganzes Geld an eine Sammlung der unwahrscheinlichsten Schädel gewandt hat, ist ein begeisterter Anhänger der Lehre Galls und beurtheilt alle Leute nicht nach dem, was sie sagen und thun, sondern nach der Form ihres Kopfes. Natürlich irrt er sich fast immer, kommt zu Schaden, Tochter und Sohn erreichen ihre Zwecke gegen ihn, u. s. f.

Das Stück ist recht witzig und zeigt ziemliche Kenntnisse der Organologie. Gall selbst, der mit Kotzebue verkehrte, soll der ersten Aufführung der „Craniomanie“ beigewohnt und herzlich gelacht haben. —

Anmerkungen zu „Goethe und Gall“.

v. Biedermann nennt als Beweis der Volksthümlichkeit Galls ein weiteres Lustspiel: „Doctor Gall auf der Reise“, von Freygang, 1805. Ich habe es mir nicht verschaffen können.

¹⁰⁾ Man kann auf Gall folgende Worte Goethes, Gespräche IV, mit Soret 30. 12. 1823, mit Recht anwenden:

„Es wird aber in den Wissenschaften auch zugleich dasjenige als Eigenthum angesehen, was man auf Akademien überliefert erhalten und gelernt hat. Kommt nun einer, der etwas Neues bringt, das mit unserm Credo, das wir seit Jahren nachbeten und wiederum andern überliefern, in Widerspruch steht und es wohl gar zu stürzen droht, so regt man alle Leidenschaften gegen ihn auf und sucht ihn auf alle Weise zu unterdrücken. Man sträubt sich dagegen, wie man nur kann; man thut als höre man nicht, als verstehe man nicht; man spricht darüber mit Geringschätzung, als wäre es gar nicht der Mühe werth, es nur anzusehen und zu untersuchen; und so kann eine neue Wahrheit lange warten, bis sie sich Bahn macht.“

Auch folgender Ausspruch Goethes (Annalen für 1821) mag mit Recht auf Gall angewendet werden: „Seine Art zu schauen und zu denken sagt dem Zeitgeist nicht zu; daher secretirt dieser das Buch durch ein unverbrüchliches Schweigen, in welcher Art von Inquisitionscensur es die Deutschen weit gebracht haben.“